

**[s.n.]**

Autor(en): **Moser, Hans**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 46

PDF erstellt am: **11.09.2024**

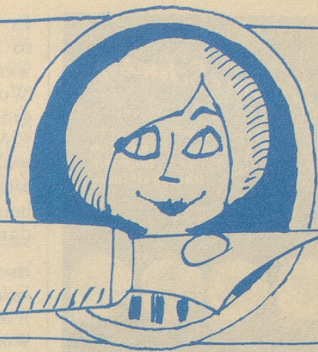
### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Seite der Frau



## Konfitüregeschichten

Letzten Frühling stand einmal ein großes Inserat in der Zeitung für Konfitüren aus aller Welt. Aus Feigen, Ananas, Grapefruit, dann auch Konfitüren mit Rum oder Maraschinobeigabe, außerdem aus Rosenblättern, Jasminblüten und Veilchen und andere mehr. Ich war krank und durfte mir von einer Freundin ein Mitbringsel wünschen, und so kam ich in den Besitz von Veilchenblüten-Konfitüre aus Frankreich. Sie roch intensiv nach Veilchen, zu intensiv, denn alles war künstlich bis auf die paar zerquetschten Veieli, die in der Glukosemasse herumschwammen. Die Konfitüre steht heute noch angebrochen im Küchenkasten und setzt absolut keinen Schimmel an. So nehme ich denn ab und zu von dem übersüßen, parfümierten Zeug, – die übrige Familie distanziert sich dankend.

Diesen Herbst wurden die sonst etwas sauren Kornelkirschen sehr aromatisch. Wer den Mut hat, die vielen, kleinen Früchtchen zu entsteinen, kann sich blutrote Töpfchen abfüllen – ohne künstliche Farbzugabe!

In meiner Kindheit standen die Gestelle im kühlen (!) Keller zu dieser Jahreszeit voll, ja übervoll mit den herkömmlichen Konfitüresorten. Trotzdem wir eine fünfköpfige Familie waren, wurden wir dem Segen von einem Jahr zum andern kaum Meister. Es kam sogar vor, daß eine stehengebliebene vor-vor-jährige Konfitüre (wahrscheinlich Zwetschgen) gegessen werden mußte. Großmutter väterlicherseits durfte Zwetschgenkonfitüre – und sei es von der frischesten – keinesfalls angeboten werden. Bei ihr war das die «Wöschnerinnenkonfi», woraus natürlich ein geflügeltes Wort wurde in unserer Familie. Als mein Mann den Ausdruck bei uns das erste Mal hörte, mißverstand er ihn als «Wöchnerinnenkonfi» und fand es bemerkenswert, daß Zwetschgen für Wöchnerinnen so bekömmlich sein sollten!

Auch wenn die Großmama mütterlicherseits bei uns war, holte ihre Tochter das Beste vom Eingemachten auf den Tisch. Papa ließ sich mit seinem Weinkeller nicht lumpen und zeigte der Schwiegermama jeweils den Jahrgang auf der stau-

bigen Weinflasche, bevor er einschenkte. Als damalige, kleine Primarschülerin hatte ich den sich immer wiederholenden Vorgang längst registriert. Einmal wurde nun ich zum Heraufholen eines frischen Glases Konfitüre geschickt. Ich suchte lange im Kellergestell, bestieg sogar einen Hocker, um die obersten Regale auszukundschaften, denn ich wollte doch auch einen möglichst frühen Jahrgang vorsehen können. Es fand sich tatsächlich eine dieser vor-vor-jährigen Konfitüren, natürlich keine «Wöschnerinnen», denn die mochte ich selbst nicht – aber Himbeeren, – wir hatten viele davon. Stolz zeigte ich am Teetisch den Jahrgang, der auf dem staubigen Konfitüreglas vermerkt war – und erntete gar kein Lob! Großmama schien eher etwas betroffen, und meine Mutter beeilte sich, von der allerfrischesten Sorte zu holen. Später wurde ich noch unter vier Augen zur Rede gestellt und ermahnt, solche Experimente in Zukunft zu unterlassen. Mir wurde zwar damals nicht ganz klar, weshalb es sich mit den Konfitüren anders verhalten sollte als mit dem Wein.

Eine zweijährige Konfitüre heute – man denke, nur noch Kalorien und

keine Vitamine mehr! Keine Angst, heute gibt's das überhaupt nicht in unserem (warmen!) Keller, höchstens im Küchenschrank die Wochenreserve. Denn pro Woche gehen zwei Gläser weg, auch von der Zwetschgen-Konfitüre. Selbstverständlich esse ich sie jetzt, da sie viel weniger verkocht wird als früher, mit Vergnügen. Uebrigens bin ich inzwischen als meine eigene «Wöscheri» auch zuständig geworden dafür.

L. L.

## Ein «Stöckli» sollte man haben

«Leben im Altersheim» (Nebi Nr. 42) von Nina hat mich nun doch aus dem Busch geklopft. Ich glaube nun wirklich nicht, daß es eine Patentlösung ist, immer mehr und vollkommener Alterswohnungen und Altersheime zu bauen. Vielmehr wäre es an der Zeit, wenn Architekten und Bauherren in jedem Einfamilienhaus noch eine kleine separate Wohnung oder wenigstens ein unabhängiges Zimmer mit Dusche und Kochgelegenheit vorsehen würden. Das gibt in der Regel gar nicht so große Mehrkosten, und die Möglichkeit wäre vor-

handen, daß Vater und Mutter, oder wie es oft der Fall ist, nur eines davon, im selben Hause leben könnten. In der separaten Wohnung wären sie unabhängig, solange es ihre Gesundheit erlauben würde. Mit etwas gutem Willen von beiden Seiten kann so ein schönes Verhältnis von Geben und Nehmen entstehen.

Wir dürften uns eigentlich den Luxus eines Nureinfamilienhauses gar nicht mehr leisten. Auch heranwachsende Kinder sind später froh, einen «sturmfreien Schlag» zu besitzen, und das Generationen-Problem würde entschärft.

Unser Großvater, der leider letzten Sommer starb, lebte fast 14 Jahre in unserm Haus, in einer Zweizimmerwohnung. Bis ins hohe Alter hat er sich Frühstück und Abendessen selber zubereitet und nur mittags und bei besonderen Anlässen mit uns gegessen. Er konnte reisen und Gäste empfangen, im Garten helfen und mit Nachbarn jassen und natürlich auch die Kinder verwöhnen, oder mit ihnen «streiten» wegen zu lauter moderner Musik. Als er krank wurde, waren wir in der Nähe, und mit Selbstverständlichkeit halfen alle bei der Betreuung.

